

Herzlichen Dank an die Anschar-Gemeinde, an Propst Stefan Block und besonders an Pastor Stefan Bemmé für Ihr Interesse an dieser Ausstellung, und herzlichen Dank für Ihre Einladung. Ich freue mich, dass ich heute bei der Eröffnung dabei sein kann und dass ich, auch im Namen meiner beiden Kolleginnen und Mit-Autorinnen Monica Geyler-von Bernus und Beate Rossié, zu Ihnen sprechen darf.

Als die Evangelische Akademie der Nordkirche uns Anfang des vergangenen Jahres fragte, ob wir nicht aus den Forschungen von Stephan Linck eine Wander-Ausstellung machen wollten, war uns zunächst gar nicht klar, dass dies ein so vielgestaltiges und kommunikatives Projekt werden könnte. An jeder neuen Station präsentiert es sich in einem anderen spannungsvollen Zusammenspiel von Kirchenraum und Ausstellungs-System. Für jede Station erarbeitet eine Gruppe ein spezielles Thema, mit dem Aspekte der eigenen Gemeinde-Geschichte hervorgehoben und beleuchtet werden. Hier in Neumünster ist es die Zerstörung der Anscharkirche und ihr Wiederaufbau in der frühen Nachkriegszeit, in einer eindrucksvollen kleinen Bild-Text-Präsentation im Eingangsbereich. Vor allem aber verbinden sich mit jeder Station neue und immer andere Diskussionen in den jeweiligen Kirchen. Es sind vor allem diese Diskussionen, die die hier gezeigte Nachkriegs-Geschichte auf oft sehr persönliche Weise erweitern und vertiefen.

Die umfassenden Forschungen von Stephan Linck haben wir für die Wanderausstellung in sechs Kapiteln konzentriert:

Kapitel 1 (Heimatvertriebene, Flüchtlinge und „Displaced Persons“) wendet sich dem großen Thema der unmittelbaren Nachkriegszeit zu, das immer wieder zu kontroversen Debatten in Politik, Öffentlichkeit und Medien führt. Die evangelische Kirche spielte eine zentrale Rolle bei der Integration der Flüchtlinge aus den Ostgebieten. Allerdings wird deutlich, dass mit der Zuwendung und mit der Hilfe, die die Kirche den Flüchtlingen, Heimatlosen und Vertriebenen gewährt hat, einige Gruppen bevorzugt, andere hingegen, insbesondere die Opfer und Überlebenden des nationalsozialistischen Terrors, übersehen und ausgegrenzt wurden.

Kapitel 2 (Antisemitismus und neue Begegnungen) beleuchtet das erschreckende Desinteresse der Kirchen am Ausmaß der Judenverfolgung und an der trostlosen Situation der Überlebenden. Antisemitische Überzeugungen wirkten fort. Mitverantwortung und Mittäterschaft der Kirche an der Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung, zum Beispiel durch die denunzierende Tätigkeit der Kirchenbuchämter, wurden bagatellisiert oder geleugnet. Kaum beachtet wurden auch die Christen jüdischer Herkunft, die die Zeit der Verfolgung überlebt hatten. Die Ausblendung der jüdischen Opfer der Massenmorde und die Weigerung, die Erfahrungen der jüdischen

Überlebenden anzuhören, waren zwar auch charakteristisch für andere gesellschaftliche Bereiche in der frühen Bundesrepublik wie auch in der DDR. Schmerzhaft ist aber die Erkenntnis, dass selbst die Botschaft der christlichen Nächstenliebe nicht ausreichend beherzigt wurde, um den Juden nach den Verfolgungen der NS-Zeit eine besondere Zuwendung zukommen zu lassen.

Kapitel 3 (NS-Täter und Kriegsverbrecher im Schutz der Kirche): Dieses Kapitel behandelt die wohl heikelsten Fehlentwicklungen der Kirchen im Umgang mit dem Nationalsozialismus. Die in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen damals ebenfalls vorherrschende „Schlussstrich“-Mentalität führte hier zu einer Exkulpation von NS-Verbrechern, sogar von Massenmördern, und zu einer Solidarisierung mit ihnen, was uns im Rückblick ganz unfassbar erscheint.

Das 4. Kapitel (Streit um Schuld und Mitverantwortung) beleuchtet den überwiegend mühsam verlaufenden innerkirchlichen Prozess von Reflexion und Aufarbeitung. Uneinsichtigkeit und Schweigen prägten in den nordelbischen Landeskirchen den Umgang mit der NS-Vergangenheit während der ersten Nachkriegsjahrzehnte. Eine Auseinandersetzung mit der Frage der Schuld wurde lange vermieden, die NS-Vergangenheit von Geistlichen mit wenigen Ausnahmen kaum thematisiert. Viele der früher regimetreuen Kirchenleute durften ihre Ämter behalten. In Eutin wurden sogar ehemals führende und besonders hetzerische Vertreter der nationalsozialistischen „Deutschen Christen“ aus anderen Regionen mit Pastorenstellen versorgt. Anderswo galten sie als untragbar. Die „Stuttgarter Schulderklärung“ von 1945, die bekannte: „Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden“, traf vor allem in Norddeutschland auf heftige Ablehnung.

Kapitel 5 (Haltung zu Krieg, Frieden und Aufrüstung): Proteste und Demonstrationen gegen Wiederbewaffnung und atomares Wettrüsten im Zeichen des Kalten Krieges wurden damals ganz wesentlich auch von den Kirchen initiiert und getragen. Dieses Kapitel macht deutlich, wie eng die Ideen und Aktivitäten der Friedensinitiativen mit einer nun endlich in Gang gekommenen kritischen Auseinandersetzung über den bisherigen Umgang mit der Rolle der Kirchen in der Zeit des Nationalsozialismus verbunden waren.

Kapitel 6 (Antikommunismus und Diffamierungen) gibt Einblick in das schwierige Spannungsfeld des zunehmenden Ost-West-Konflikts in Deutschland, das auch die Kirchen ganz unmittelbar geprägt hat. Es zeigt aber auch, wie eng die frühen antikommunistischen Haltungen mit antibolschewistischen Stereotypen der nationalsozialistischen Propaganda verbunden waren.

In der Ausstellung haben wir versucht, eine Auswahl der wesentlichen Erkenntnisse und Thesen von Stephan Linck zur Entwicklung in den nordelbischen Kirchen aufzunehmen. Wir haben die Themen auf der einen Seite teilweise zugespitzt, auf der anderen Seite mit zeithistorischen Hintergründen und Zusammenhängen verbunden. Darüber hinaus haben wir umfangreiche Fotorecherchen unternommen, in den großen Bildarchiven, in den Archiven von Gedenkstätten

und Dokumentationszentren, aber auch in den regionalen und kirchlichen Archiven; letzteres mit der Unterstützung von Marlise Appel, die auch den Auf- und Abbau der einzelnen Stationen betreut, dafür ganz herzlichen Dank. Für die einzelnen Kapitel haben wir jeweils ein Ikonen-Foto aus dem übergreifenden Kontext ausgewählt, Fotos, die manchen von Ihnen aus Presse und Medien bekannt sein mögen. Einige der aufschlussreichen Zitate, die Stephan Linck in den Archiven gefunden hat, haben wir den einzelnen Kapiteln in konzentrierter Form vorangestellt. Mit diesen Zitaten übermitteln sich ideologische Denkweisen, die nach 1945 fortdauerten, aber auch Argumente für Aufklärung und Reflexion. So haben wir durch Verknappung und Zuspitzung der Texte und durch Anschaulichkeit der Bilder versucht, die Besucherinnen und Besucher in dieses höchst komplexe Thema einer vergangenen Epoche der Kirchengeschichte hineinzuführen und sie zu eigenen Vertiefungen zu ermutigen.

Nachdenken über die eigene Rolle in der NS-Zeit und in den Folgejahren kam, von Ausnahmen abgesehen, erst spät zustande. Zahlreiche gesellschaftliche und politische Institutionen und Organisationen, zahlreiche Verbände, Hochschulen und private Unternehmen haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten ihre eigene Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus von Historikern erforschen lassen – ihre nationale Begeisterung, ihre Beziehungen zur NSDAP, ihre Hinwendung zur NS-Ideologie, ihre meist höchst profitable Unterstützung des Regimes und ihre Mitschuld oder unmittelbare Beteiligung an der Ausgrenzung und Vertreibung vor allem jüdischer Bürgerinnen und Bürger. Auch die Nordkirche hat sich mit ihrer Ausstellung „Kirche, Christen und Juden in Nordelbien 1933 – 1945“, die von 2001 bis 2007 in zahlreichen Kirchen gezeigt wurde, dieser schwierigen Auseinandersetzung gestellt. Damit hat sie das jahrzehntelang vorherrschende Selbstverständnis korrigiert, das Verhältnis der Kirche zum Nationalsozialismus sei vor allem eine Geschichte von Widerstand und Auflehnung gewesen. Sie hat gezeigt, dass Einzelne, die sich gegen das NS-Regime wandten, zwar aus ihrem Glauben Kraft schöpfen, aber nicht auf die Unterstützung der Kirche hoffen konnten.

Schon für diese erste Ausstellung hatte Stephan Linck die Forschungen unternommen und das Projekt insgesamt betreut. Sie hatte auch damals schon den Charakter eines weit gespannten Kooperationsprojekts: es wurde von einem umfassenden synodalen Beratungsprozess begleitet und wirkte darüber hinaus auch tief in die einzelnen Kirchenkreise und Gemeinden hinein, wo es Resonanz und Unterstützung fand.

Mit ihrem Folgeprojekt „Neue Anfänge nach 1945?“ hat sich die Nordkirche der schwierigen Geschichte der Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zugewandt. Sie folgte damit den seit einiger Zeit vor allem von Historikern, NS-Gedenkstätten und regionalen Basisgruppen

begonnenen Recherchen zur Nachkriegszeit, die um die Frage kreisen: Welche personellen Kontinuitäten, welche Hierarchien und Denkmuster hatten jahrzehntelang eine offene Auseinandersetzung über die NS-Zeit verhindert? So sehen wir in unserer Ausstellung, dass es zur Entwicklung in den nordelbischen Kirchen zahlreiche Parallelen in anderen Bereichen von Politik und Gesellschaft gab, zahlreiche fatale Verflechtungen und Wechselwirkungen, die hier wie dort eine kritische Arbeit an der NS-Vergangenheit, an Themen wie Vernichtungskrieg und Völkermord, erschwert haben. Wir sehen jedoch auch, dass in den 1960er und 1970er Jahren durch bürgerschaftliche Initiativen neue Weichenstellungen zustande kamen, auch in den nordelbischen Kirchen. Die Aufarbeitung, deren Ergebnisse in den beiden Ausstellungen festgehalten sind, war notwendig, weil sie zu einem differenzierteren und kritischen Selbstverständnis der kirchlichen Einrichtungen beitragen konnte.

Dennoch wäre es problematisch, diese Entwicklung vor allem als Erfolgsgeschichte zu sehen, mit der die kritische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und der „versteinerten“ Nachkriegsjahre nun endlich gewissermaßen abgeschlossen werden könnte. Die lebendige und debattenreiche Rezeption der beiden Ausstellungen zeigt, dass eine ganz wesentliche Frage noch offen ist – die Frage: Was geht uns das heute an, Jahrzehntelang nach den Ereignissen? Oder, anders ausgedrückt: Kann das Wissen um die Vergangenheit als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit jenen Gegenwarts- und Zukunfts-Fragen dienen, die uns besonders beschäftigen? Wenn ja – welche Brücken, welche Verbindungen gibt es zwischen damals und heute?

Von den sechs Kapiteln unserer Ausstellung kann man recht leicht einige thematische Bezüge zur Gegenwart herstellen. So denken wir nach über den Umgang mit Flüchtlingen, die heute nach Deutschland kommen, über die oft ungleiche Verteilung von Anteilnahme an ihrem Schicksal und über die immer häufiger vorgenommene Unterteilung in „willkommene“ und „unwillkommene“ Flüchtlinge – und vergleichen vielleicht heutige Probleme der Integration mit den damaligen Schwierigkeiten, zwölf Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen Ostgebieten einzugliedern. Antisemitismus, eine Zeitlang weitgehend überwunden geglaubt, zeigt sich doch immer wieder in alten und neuen Formen, ist immer mehr ein bedrohlicher Bestandteil des städtischen Alltags und der Medien und könnte nun auch mit der AfD Einzug in die Politik halten. Die Frage nach Tätern und Kriegsverbrechern in den Kriegen der jüngeren Vergangenheit beschäftigt internationale Tribunale, während die Erinnerungskultur sich in vielen europäischen Ländern, speziell in Osteuropa (aber nicht nur) nach wie vor schwer damit tut, die damaligen Mitbeteiligungen nationaler Gruppen an nationalsozialistischen Kriegsverbrechen und Massentötungen offen zu diskutieren. Selbst in Deutschland, wo Historiker viel zur Täterforschung

beigetragen haben, ist dies immer noch ein heikles Thema. Vor allem der Antikommunismus, der die Bundesrepublik in der Zeit des Kalten Krieges geprägt hat, erschwert oder verhindert bis heute die Erkenntnis, dass es die Sowjetunion war, die am stärksten unter dem Krieg gelitten hat, mit insgesamt 27 Millionen Toten, die Hälfte von ihnen zivile Opfer. Den Krieg gegen die Sowjetunion hatten die Nationalsozialisten von vornherein als rassistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg angelegt. Und wie ist unsere Haltung zu Krieg und Wiederaufrüstung heute? Die Rechtmäßigkeit von Bundeswehr-Einsätzen in Krisengebieten und die Beteiligung an NATO-Operationen werden kaum mehr hinterfragt. Ist Waffeneinsatz in bestimmten Fällen „moralisch“ gerechtfertigt, und ist er tatsächlich wirksamer als die vielen ungenutzten Möglichkeiten zur zivilen Aufbauhilfe? Um die damals so starke Friedensbewegung ist es sehr still geworden.

Solche gedanklichen Verbindungen zwischen den historischen Ereignissen, die in unserer Ausstellung dokumentiert sind, und einigen gegenwärtigen Entwicklungen liegen nahe. Sie sind allerdings auch problematisch. Manche Konflikte der damaligen Zeit beschäftigen uns noch heute. Gerade für Kinder und Enkelkinder von Opfern auf der Suche nach den Spuren, die ihre Familiengeschichten bis heute prägen, ist die Vergangenheit sehr gegenwärtig. Die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der gegenwärtigen Konflikte haben sich jedoch gewaltig verändert. Schnelle Vergleiche zwischen damals und heute können zu falschen Gleichsetzungen führen und den genauen Blick auf die Gegenwart eher verstellen.

Nicht die historischen Konstellationen selbst stellen den „roten Faden“ zwischen Vergangenheit und Gegenwart dar, sondern die Frage nach den Haltungen der Menschen in den konkreten Situationen, nach ihren Handlungsstrategien, Denkweisen und Reaktionen – im weiten Spektrum zwischen Täterschaft, Mitläufertum, Nutznießerschaft, stiller Hilfe und Widerstand. Wie stellen sich heute, in Kenntnis der historischen Entwicklungen, die damaligen Verhaltensweisen der kirchlichen Repräsentanten, der Kirchengemeinden und der gläubigen Menschen dar? Können wir in jenen Entwicklungen Handlungsspielräume und Handlungsalternativen erkennen, die uns helfen könnten, eine Haltung gegenüber Problemen zu finden, die uns heute bewegen? Was bedeutet zum Beispiel die Ausgrenzung von „Fremden“ in der Gegenwart, wenn wir nach Großbritannien schauen, wo nach der „Brexit“-Entscheidung und der politisch geschürten Angst vor angeblicher „Überfremdung“ plötzlich ein bisher undenkbarer Hass gegen lange im Land lebende Mitbürger mit ausländischen Wurzeln zutage tritt? Ist eine solche Entwicklung auch in Deutschland denkbar, und wie würden wir uns dazu verhalten?

Der genaue Blick auf die Nachkriegszeit kann dazu beitragen, für solche Fragen eine besondere Sensibilisierung zu entwickeln. Während wir mit unseren fest gefügten Meinungen, Interessen

und Perspektiven selbst Teil der komplizierten Gegenwart sind, die wir in ihrem schnellen Fluss kaum noch in Gänze überblicken können, könnten wir die Dokumentation der kirchlichen „Neuen Anfänge nach 45?“ vielleicht eher wie eine Laborsituation betrachten, wie eine Versuchsanordnung, in der wir im Rückblick die damals denkbaren Handlungsalternativen besser erkennen können. Was wäre passiert, wenn...? Wenn man auf einige widerspenstige Menschen gehört hätte, die damals schon die Ideologien der Opfer-Narrative und des Kalten Krieges durchschaut haben? Wenn man damals andere Weichen gestellt hätte? Und wie kann es uns heute gelingen, auch in komplexen Situationen eine gesellschafts- und ideologiekritische Haltung zu bewahren?

In unserer Ausstellung haben wir Bezüge zur Gegenwart absichtsvoll nicht formuliert, im Vertrauen darauf, dass sich die Betrachterinnen und Betrachter ihre eigenen Gedanken machen und vielleicht im Gespräch vertiefen. Dafür wünsche ich, auch im Namen von Monica Geyler-von Bernus und Beate Rossié, der Amschargemeinde und den Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung alles Gute.